

Zeitrauer Zeitspiegel

Die letzte Woche.

Die mit großer Spannung erwarteten Noten in Genf haben nichts Neues und vor allem nichts Unnützes gebracht. Es zeigt sich immer mehr, daß dieses Forum der Wölfer zwar geeignet ist, führende Staatsmänner als große Leuchte der Mittelwelt zu zeigen, daß aber politische Arbeit nur in den Verhandlungen von Staat zu Staat zu erwarten ist. Mit um so größerer Spannung sieht man daher die Begegnung der französischen Minister mit den deutschen Führern in Berlin entgegen, wobei allerdings gelagt werden muß, daß man die Erwartung nicht allzu hoch schrauben möge, da von einer politischen Verständigung noch reichlich weit entfernt sind und mit einem befriedigenden Resultat bei den Besprechungen nicht rechnen dürfen. Es wird kaum mehr als die Grundlage zur Einleitung wirtschaftlicher Verständigungen kommen können, ein Ziel, das, wenn es von Dauerwirkung sein könnte, uns befriedigen muß, denn von ihm aus wäre der Weg zur politischen Verständigung nicht mehr allzu weit und mit nicht allzu großen Schwierigkeiten verknüpft.

Die Oesterreicher haben eine Revolution gehabt, ein Revolutionsdrama, einen Aufstand, ein Räuberspiel. Ein Operette. Das Stück ist aber schon bei der Generalprobe durchgefallen. Der Heimwehrführer Dr. Walter Friemler hat über Nacht sich zum „Staatsbürger“ in Oesterreich proklamiert und ließ seine Leute marschieren. Fast gleichzeitig mit den Putschisten brach Polizei, Gendarmerie und Militär auf, nicht gleich mit Kanonen, aber immerhin mit scharf geladenen Gewehren. Der Befehl war gegeben, sofort rücksichtslos vorzugehen. Aber es war keine Rücksichtslosigkeit mehr notwendig, denn Friemler hatte am gleichen Tage den Sturm wieder abgeblendet und sich über die jugoslawische Grenze in Sicherheit gebracht. Einzelne Führer der wieder zu friedlicher Arbeit heimgekehrten Heimwehrleute wurden verhaftet, darunter der führende Innenminister Fritz von Starhemberg, und es mußte von der Regierung, die die Heimwehrauführungen zu liquidieren, die Entlassung der Teilnehmer infolge gefordert, es erscheint uns aber fraglich, ob sie durchgeführt wird, wenn wir auch auf dem Standpunkt stehen, daß alle Verbände zu entlassen sind, die nicht staatsrechtlich zur Führung der Waffe autorisiert sind. Ein scharfes Durchgreifen der Staatsgewalt, die außer- und innenpolitisch schwer gelitten hat, ist dringendes Gebot, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß Verapfehlung mit der Lage des Landes, das immer mehr in Abhängigkeit von seinen Geldgebern gerät und so eine Position nach der anderen seiner Selbstständigkeit aufzugeben genötigt ist. Der Aufstand war ein sinnloses Verbrechen, aber er zeigt, daß die Wölfer sich gegen die Ungerechtigkeiten auflehnen, die ihnen die ungeliebten Verträge von St. Germain, Trianon und Versailles aufgezwungen haben.

Der Reichspräsident hat den scheidenden französischen Botschafter de Margerie in Abschiedsaudienz empfangen. Damit ist die Berliner Tätigkeit dieses französischen Diplomaten abgeschlossen, der mehr als zwölf Jahre lang einen so überaus schwierigen und verantwortungsvollen Posten innegehabt und die ihm in einer Zeit der schwierigsten Spannungen zwischen seinem Vaterland und Deutschland übertragene Aufgabe mit außerordentlichem Geschick in Angriff genommen, mit großem Takt und Verständnis weitergeführt und zu sichtbaren Erfolgen gestaltet hat. Botschafter de Margerie, der aus einer alten Diplomatenfamilie stammt, war freilich für diesen schwierigen Posten durch seine voran-

gehende Laufbahn aufs beste geschikt, aber er stand doch vor der einzigartigen Aufgabe, die durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen Frankreichs zu Deutschland wieder anzuknüpfen und festigen zu helfen, und schon die Tatsache, daß die französische Regierung ihn für diese Aufgabe auswählte, zeigt, wie hoch seine diplomatischen und persönlichen Fähigkeiten und Eigenschaften in seiner Heimat geschätzt wurden. Der scheidende Botschafter hat es verstanden, sich diese Berücksichtigung und Anerkennung auch bei den Staatsmännern und Politikern des Landes, in das er entsandt worden ist, zu erwerben, und hat darüber hinaus auch in den Kreisen des Berliner geistigen Lebens Fuß gefaßt und freundschaftliche Verbindungen geknüpft. Sein Nachfolger sieht eine andere Aufgabe vor sich, zu der wiederum auch ihn seine Herkunft besonders geeignet erscheinen läßt, denn die Entlassung der deutsch-französischen Botschaften ist jetzt in ein Stadium getreten, in dem die wirtschaftlichen Probleme von ausschlaggebender Bedeutung werden, und wiederum hat die französische Regierung für diese Aufgabe einen Mann auserwählt, der aus praktischer Erfahrung die Notwendigkeiten und Möglichkeiten seiner Aufgabe zu erkennen und wahrzunehmen versteht. Der scheidende Botschafter de Margerie hat den Boden für seinen Nachfolger so gut vorbereitet, daß dieser keine nur die notwendigen Besuche der französischen Minister in Berlin sofort in den Mittelpunkt der internationalen Anteilnahme gerückte Tätigkeit unter günstigen Vorzeichen aufnehmen kann.

Zum ersten Male hat Gandhi in die Debatte am Runden Tisch eingegriffen. Zunächst noch in der Ausschussphase. Aber schon diese Rede hat ein klares Bild von dem gegeben, was man von der Teilnahme Gandhis an dieser Konferenz erwarten darf. Der Mahatma zielt offensichtlich auf ein irgendein positiv gestaltetes Ergebnis ab. Mit unerbittlicher Offenheit hat er an die Spitze all dessen, was er auf dieser Konferenz sagen will, die Ziele gesetzt, er werde nur solange mitarbeiten, solange diese Ziele einen Sinn haben; in dem Augenblick, wo er erkennen werde, daß seine Arbeiten am Runden Tisch nutzlos seien, werde er die Konferenz verlassen. Das ist deutlich, das wird ihm freilich auch die Stellung bei den Kreisen seiner Heimat stärken, die die Londoner Rolle des Mahatmas mit gemischten Gefühlen verfolgen. In der Verhandlung, die am 17. September stattfand, stand gemäßigtermaßen das ganze indische Volk am Kongresshügel, seine „arme halbverhungerte Volk“, als dessen Vertreter Gandhi die vollkommene Unabhängigkeit des Landes, die Kontrolle über Arme, Finanzen, Steuern und Zölle forderte, die der Kongress von Karachi verlangt hat.

Gewiß, dieser Führer der Indier ist ein Diplomat, der nur fordert, was im Rahmen des Erreichbaren liegt, und so hat er die Barone von Karachi in die Sprache der Diplomatie gelehrt, aber dennoch die Gleichberechtigung des indischen Volkes mit der englischen Nation hat er zur Voraussetzung für eine fruchtbare Politik gemacht. Gewiß, so erklärte er, er bezweifle nicht, daß England die Macht habe, Indien mit dem Schwert zu unterdrücken, aber so fragte er, liege es nicht selbst im Interesse von England, einem Völker gegenüberzutreten, mit dem es sich durch das „Silberne Band der Liebe“ verbunden sieht? Darf es die Rechte eines Mannes, der Millionen für sich gewonnen, weil ihm die Suggestivkraft der Sprache kein Geheimnis ist. Es wird nicht leicht, nicht einfach sein, diesmal am Runden Tisch die Klängen des Geistes zu freuzen.

Der Chef der britischen Marine hat die Wandler angebrochen. Die Schiffe haben Befehl erhalten, in die Häfen

zurückzukehren, ein sensationeller Befehl. Ein Befehl, hinter dem sich der Befehl einer Meuterei verbirgt. Einer Meuterei, die ihre letzte Ursache in der Soldbürgung hat, die durch das Notprogramm des nationalen Kabinetts verjagt worden ist. Die Admiralität befreit zwar in alter Form, daß es sich um eine Meuterei handelt. Sie spricht nur von „Unzufriedenheit“. Und sie erklärt, daß die Wandler abgebrochen würden, um durch Untersuchungen diese „Unzufriedenheit“ sofort auszugleichen. Wer sich ein Bild davon macht, was die Vorbedingungen zu einem großen Flottenmanöver ausmachen, der kann ungefähr den Grad der „Unzufriedenheit“ ermessen, der zum Abbruch zwang. Man wird diese Vorgänge etwas genauer verfolgen müssen.

Das Minderheitenproblem.

Neue Curtiusrede in Genf.

Genf, 17. September.

Bei der Eröffnung der Aussprache über das Minderheitenproblem im politischen Ausschuss der Völkerbundversammlung ergriff gleich

Reichsaussenminister Dr. Curtius

das Wort und führte u. a. aus: Es ist unbedingt notwendig, einen Beschluß auf die Zugeständlichkeit des Völkerbundes auf dem Gebiet der Minderheitenbehandlung zu treffen und hierzu kritisch Stellung zu nehmen, Erfahrungen auszutauschen und praktische Anregungen für den Ausbau des Minderheitenverfahrens beim Völkerbund zu machen. Die deutsche Delegation hat jedoch nicht die Absicht, jetzt bereits praktische Vorschläge zum Ausbau des Minderheitenabkommens vorzulegen. Sie geht von dem im Vorjahre angenommenen Bericht über die Minderheitenfrage aus, in dem alle, die Achtung vor den heiligen Rechten der Minderheiten auf Sprache, Religion und Kultur anerkannt und ausdrücklich festgestellt haben, daß im Minderheitenproblem ein großes Friedensproblem vorliegt.

Das Minderheitenproblem ist nicht ein nationales, sondern ein internationales Problem. Es ist die Aufgabe des Völkerbundes, über die Minderheiten zu wachen. Eine Unterbrechung der Minderheiten entpöndre nicht den wahren Interessen der Mehrheitsvölker, die Minderheiten haben die Pflicht, mit den Mehrheitsvölkern zusammenzuarbeiten.

Curtius betonte sodann, daß die Minderheiten allen Anspruch auf Einhaltung dieser Grundzüge hätten. Er legte sich dann kritisch mit dem auf der Wandler Ratstagung geschaffenen Beschwerdeverfahren der Minderheiten auseinander und stellte hierbei fest, daß die Zahl der beim Völkerbund eingegangenen Beschwerden von 57 im vorigen Jahr auf 204 im abgelaufenen Geschäftsjahre gestiegen sei. Die Einbringung von Beschwerden sei das selbstverständliche Recht der Minderheiten. Es dürfe nicht verwehrt werden.

Besonders dürften daraus den Minderheiten seine Nachteile in ihren eigenen Ländern erwachsen. Die Beschlüsse des Völkerbundesrates auf der Wandler Ratstagung seien eine Reihe von Vervollständigungen des bisherigen Minderheitenverfahrens vor. Er hoffe dringend, daß künftig häufiger als bisher eine Erweiterung der Minderheitenauschüsse bei der Behandlung grundsätzlicher Minderheitenfragen stattfinden werde. Bisher sei es nur einmal erfolgt. Curtius brachte sodann eine Reihe von Anregungen zur Verbesserung des gegenwärtigen Beschwerdeverfahrens des Völkerbundes vor. Besonders bedeutsam sei die Stellung der beschwerdeführenden Minderheit. Wie unbefriedigend dieses Verfahren sei, setze ein besonders bezeichnender Fall, der

Die alte Trine kam nach kurzem Antippen ins Zimmer, berückte unter einem Schwall von Worten und in erheblicher Aufregung, jedoch einer Ordnonanz aus dem Kasino dagewesen, hätte das ganze Offizierskorps nebst seiner Dame für den Abend zu Besuch angesetzt. Sie aber wußte nicht, wo ihr der Kopf stände und wo zuerst anfangen mit allen Vorbereitungen.

Esbeth sprang auf. „Daß nur, Trine, ich helf dir! Und du entschuldigt mich wohl, Onkel Rabenhainer? Papa muß ja jeden Augenblick zurückkommen.“

„Sie wartete die Antwort nicht ab, verließ eilig das Zimmer, als wäre sie froh, daß es in dem so verlickert zugestrichelten Gespräch eine willkommene Unterbrechung gegeben hatte. Die alte Trine folgte ihr mit trappelnden Schritten, und der Hauptmann Rabenhainer blieb allein zurück in dem bürmerigen Gemache mit den vielen Hirschgeräten in den Wänden und den stehenden Linden vor den Fenstern. Allein mit seinen langenden Gedanken.“

Eigentlich wäre es nun am besten gewesen, Hill wieder den Weg zu reiten, den er genommen war. Wie Fräulein Esbeth gefonnen war, darüber mußte er ja nun Bescheid, und wie sollte er's anfangen, ihre Meinung ins Geometrie zu verstehen? Vielleicht schmarumtieren und verliebte Phrasen drehen sie irgendben junger Frau von Deutnant? Da hätte sie ja nur ausgeleckt oder, wie warhin, erkannt die Augen gehabt: „Onkel Rabenhainer, du machst mir Komplimente.“ Und eigentlich wußte er nicht, zum erstenmal vielleicht in seinem Leben, wie er sich weiter verhalten sollte...

Wenn er zurückdachte bis in seine frühesten Jünglingsjahre, hatte ihm niemals ein weibliches Wesen insofern den Sinn befehlet. Beiführende Liebeshöhen anzuknüpfen, dazu hatte er weder Zeit noch Zeit gehabt, seit seiner ersten Befehle, ein wenig schwerfälligen Auffassung des Lebens, Arbeiten und Bormärtsformen, das war der Wohlphidrius irgend Jüngend gewesen, während es als einziger Sohn einer armen Hauptmannswitwe die Schulbank drückte in Groß-Bichterfeld, und später war der Ehreiss hinzugekommen. Der Ehreiss, es zu einer ganz besonderen Stellung zu bringen in dem höchsten antwortete nicht, zuckte nur mit den Achseln, sah in die stehenden Linden hinaus, indes sich die arden Wangen mit purpurner Röte färbten...

Er zögerte erst ein Weilchen, dann sprach er: „Liegt dir denn so viel daran, über diesen Herrn von Wahlenberg von ganz genaue Auskunft zu haben?“ Seine Stimme klang rau, als wäre ihm etwas in die Kehle gefahren. Und das Schmaltehen antwortete nicht, zuckte nur mit den Achseln, sah in die stehenden Linden hinaus, indes sich die arden Wangen mit purpurner Röte färbten...

Die Sporckischen Jäger

Roman von Richard Strindberg

Copyright 1931 by Romanenski. Leipzig, Gustav Fischer

(21. Fortsetzung.)

Wenn Hauptmann Rabenhainer die der Mutter gleichende Tochter anblinnte, fing er an zu verstehen, daß der alte Herr Fortmeier sein Leben lang um sein früh verlorenes Glück zu trauern vermochte. Köstlich müde es sein, sich einen so lieben Kameraden zu gewinnen, ein Schlag aber, der den inneren Lebensnerv traf, ihn nach kurzer Frist wieder herzugeben...

Nach der lebhaften Begrüßung kam das Gespräch nur flüchtig dahin. Fräulein Esbeth kämpfte ansehnlich mit einer schweren Befangenheit, und der Hauptmann Rabenhainer glaubte zu erraten, was sie bedrückte.

„Esbethchen, nicht wahr, jetzt ist's dir peinlich? Du hastet in der ersten Wiedersehensfreude wohl nicht daran gedacht, daß du in den zwei Jahren eine große junge Dame geworden bist? Also, warum bist du jetzt so, wie ich jetzt an Sie zu dir sagen und mein gnädiges Fräulein!“

„Nun,“ erwiderte sie rasch, „was hat sich denn in den zwei Jahren geändert? Daß ich ein bisschen längere Röcke trage, ist alles! Sollen wir beide deshalb wie fremde Menschen verfahren?“

„Natürlich nicht,“ verjagte er, aber die Erkenntnis machte ihn nicht froh, daß er von der jungen Dame da drüben als ein ungeschickliches Neutrum eingeschätzt wurde, das für lebhaftere Herzenerregungen nicht mehr in Betracht kam. Und der weitere Verlauf des Gesprächs verminderte sein Mißvergnügen durchaus nicht. Nach einigen glühwilligen Bemerkungen hin und her kam die unter den obwaltenden Umständen eigentlich selbstverständliche Frage nach dem andern, dem Oberleutnant von Wahlenberg. Nicht so direkt natürlich, wie der Herr von Spaus, sondern auf Umwegen. Ob im Sozialien Spand alles beim alten geblieben wäre, oder ob es in den zwei Jahren einen Zuwachs gegeben hätte. Da antwortete er: „Wir haben einen neuen Oberleutnant getriegt — einen

gewissen Herrn von Wahlenberg von den Kurprinzgrenadieren“, und als bei dem Namen über das Gesicht da drüben ein Aufleuchten flog, gab es ihm einen Stich im Herzen. Gar manche Länge hatte er aufzuhalten, bis er mit dem andern wieder der Kopf an Kopf aneinandergelehrt war.

„Ich habe ihn nämlich kennengelernt auf der Heimreise,“ sagte Fräulein Esbeth und bemühte sich, ein harmloses Gesicht zu machen, „aber nach einer so kurzen Begegnung kann man selbst bei aller Menschenkenntnis kein richtiges Urteil haben. Also, wie gefällt er dir denn eigentlich?“

Da hätte der Hauptmann Rabenhainer den Vorprung seines Nebenbuhlers mit einem Schloß wecheln können mit einigen abstrakten Bemerkungen und ohne der Wahrheit irgendeine Gewalt anzutun. Er brauchte nur zu sagen: „Gar nicht gefällt er mir, dieser Herr von Wahlenberg! Ein Kerl, wie eine Hundsbaise so kalt und so vorstichtig, daß er sich nicht zu verlieben getraut, eher er über die Verhältnisse der Angebeteten die sorgfältigsten Erundigungen eingezogen hat! Aber so heimtückische Kampfesweise widerstehe keinem ehrlichen Sinn, und da erwiderte er ernsthaft und ausführlich: „Ja, sieh mal, liebe Esbeth, ich kenne den Herrn von Wahlenberg auch erst seit ein paar Tagen, viel zu kurze Zeit, um mir über ihr irgendeine begründete Meinung zu bilden. Wenn dir aber damit geht, ist er kommt aus guter Familie, seine Verwandten sind, glaube ich, in der Gegend von Dönnitz an der Müritzersee, mit einem Abbel neueren Datums, sein Großvater war noch Hofhändler. Daher kommt wohl seine übertriebene Feinheitsfärb in allerhand Fragen, die von Leuten mit älteren Traditionen etwas selbstverständlicher behandelt werden...“

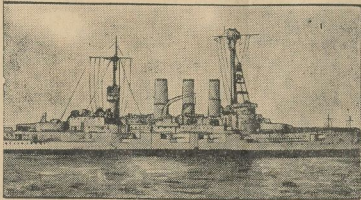
„Onkel Rabenhainer,“ sagte sie und schob unwillig die Unterlippe vor, „du sprichst wie die alte Dame aus der griechischen Mythologie, die all dem Dreifach mit dem raschmalten. Was soll ich mit nun aus diesem Drafel entnehmen.“

Er zögerte erst ein Weilchen, dann sprach er: „Liegt dir denn so viel daran, über diesen Herrn von Wahlenberg von ganz genaue Auskunft zu haben?“ Seine Stimme klang rau, als wäre ihm etwas in die Kehle gefahren. Und das Schmaltehen antwortete nicht, zuckte nur mit den Achseln, sah in die stehenden Linden hinaus, indes sich die arden Wangen mit purpurner Röte färbten...

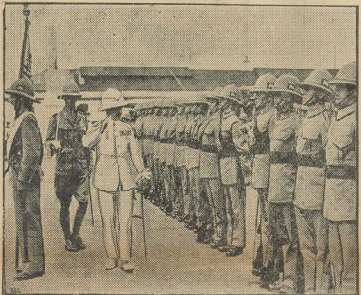
Die Völkerverbundshilfe für Oesterreich.
Genf, 18. Septbr. Die Verhandlungen des Finanzkomitees des Völkerverbundes über die finanzielle und wirtschaftliche Lage Oesterreichs sind so gut wie abgeschlossen. Nach Ansicht des Finanzkomitees ist die finanzielle Struktur Oesterreichs als durchaus gesund anzusehen. Die entstandenen Schwierigkeiten seien größtenteils vorübergehender Natur und hauptsächlich durch die allgemeine Wirtschaftskrise hervorgerufen worden. — Bei den Kreditoperationen, die die österreichische Regierung plant, handelt es sich zunächst um die Aufnahme einer Anleihe, die zur Rückzahlung des von England gewährten kurzfristigen Borschusses dienen soll.

Cramers Flugzeug im Ozean gesunken
London, 17. Septbr.

Der britische Fischdampfer „La Trent“ entdeckte in der Nähe der Shetland-Inseln die Trümmer eines Flugzeuges, die als die Reste der Maschine der flieger Parker Cramer und Raquette erkannt wurden. Die flieger, die zu einem Flug Neuwort—Europa über Grönland aufgetrieben waren, hatten am 9. August (bzw. Ostland-Inseln) in Richtung Kopenhagen verlassen.



Linienschiff „Hannover“ außer Dienst.
Am 19. September wird das Linienschiff „Hannover“ außer Dienst gesetzt. Das Linienschiff ist eines der ältesten der deutschen Flotte.



Zur Mutterzeit der englischen Flotte.
12.000 Mann der englischen Flotte sind wegen der Seidführungen im Streit getreten. Admiral Sir Rodger, der Oberbefehlshaber der Atlantikflotte, ordnete darauf den Abbruch der Mäander an. U. B. Z.: Admiral Sir Michael Rodger bei der Inspektion.

Sonntagsgedanken.

„Seh die Augen, die da sehen, das ihr seht!“ Der Seiland sagt es zu seinen Jüngern. Aber sehen sie das Wunderbare, das ihre Augen mit tiefer, staunender, anbetender Freude füllt? — Sie haben soviel davon gesehen, daß sie diesem schlichten, armen Mann aus Nazareth gefolgt sind, und alles im Stich gelassen haben, was einem Menschenleben teuer ist. Sie haben soviel davon gesehen, daß es sie bei ihm festhält, obwohl sie in seiner Gemeinschaft Mühsal und Entbehrung finden. Und doch, was sie sehen, es war nur wie etwas abnehmendes, wie der schwache Widerschein eines verborgenen Lichtes. Es konnte die Zeit kommen, wo sie irre wurden an dem, was sie gesehen hatten, wo sie es für eine Täuschung hielten.

Sehen und sehen, — das ist ein großer Unterschied. Es kann einer sehr gute schärfe Augen haben, und er sieht doch nur sehr wenig damit. Er sieht immer nur die Außenhülle, und für das Beste an dem, was er sieht, für den Kern der Sache, hat er kein Sehvermögen. Es gibt Augen, die immer nur das Trübe, Schwere, Dunkle sehen, die immer nur das Häßliche und Schlechte sehen, und sie meinen wahrhaftig,

sie lähen die Welt, wie sie richtig ist, und rühmen sich ihrer Welt- und Menschenkenntnis. Umgekehrt gibt es aber auch Augen, die scheinen nur eingetaucht für das Helle, Sichtige und Schöne, nur empfänglich für das Freundliche und Gute. Sehen denn die nun die Wahrheit der Dinge, die wirkliche Welt? — Die wahrhaft glücklichen Augen sind doch erst, die beides sehen: Sicht und Schauen! Aber das Sichtige und Gute hat es ihnen angetan. Sie sehen es als etwas Starkes und Großes, das ganz sicher und ganz lasterlos, stündlich sich durchsetzen wird. Sie sehen Gott darin und glauben an sein Recht und seinen Sieg. Selig die Augen, die Gott sehen, das ist es doch, was Jesus meint. —

Die nüchternen, alltäglichen Welt, wie wir sie so gern nennen, das ist nicht die wirkliche Welt. Das ist nur die Oberfläche, aber nicht das Wesen der Dinge. Damit ist ganz gewiß nicht das letzte Wort gesprochen. Die Welt und alle Dinge in ihr, sie haben ihre Tiefe, sie haben ihr Geheimnis, und wer das sieht, der sieht sie recht. Mitten in allem täglichen Geschehen, mitten in allem taufendfachen Wirrwarr der Welt, mitten in allem Kampf und Streit, der die Welt durchhüllt, mitten in allem, was die Welt uns sächlich machen will, mitten in alledem die Welt der Wunder sehen, die alles durchwachen, die ewigen, großen, helligen Gesetze, die alles ordnen und regieren und unsere Gefürcht, unseren Gehorham fordern, mitten in alledem Gott sehen, das heißt, erst wirklich die Welt sehen, wie sie ist. Glückliche Augen, die so sie sehen!

Bunter Wochenpiegel.

Hat die Kriminalpolizei verlagert? — Der Sicherheitsdienst bei der Reichsbahn. — Die Vorige des Streifenfestes. Die große Winterhilfe beginnt. — Auch geistige Koff für die Erwerbslosen.

Anfänglich der letzten unaufgeklärten Verbrechen, insbesondere der Eisenbahnentate, werden Stimmen laut, die von einem Verlegen der Kriminalpolizei reden. Dazu muß man einmal ein Wort für die Kriminalpolizisten einlegen, denn es handelt sich weniger um ein Verlegen in ihrer Arbeit als um ein Verlegen der Mittel. Zunächst ist der Verbrechen immer im Vorteil, denn er hat den Vorprung von der Verlegung der Tat bis zu ihrer Entdeckung. Dieser natürliche Vorprung wird noch dadurch erhöht, daß der verfolgende Kriminalbeamte in seinen Mitteln sehr beschränkt ist. Hier weicht die Wirklichkeit von den zahlreichen Kriminalfilmen wesentlich ab. Im Film verfügt der Beamte über Geld, Auto und Flugzeug, aber in der Wirklichkeit wird dem Beamten bei seiner Spelensrechnung sehr ersichtlich auf die Finger gesehen, und er muß den Grobden dreimal umdrehen, ehe er ihn ausgeben kann. Schließlich kann man nicht verlangen, daß er aus seiner eigenen Tasche noch zulegt. Hier tut es not, daß ein Dispositionsfonds geschaffen wird, der es der Kriminalpolizei gestattet, etwas großzügiger vorzugehen. Das braucht durchaus nicht besonders tollpfeilig zu werden, es legt nur voraus, daß man den Beamten vertraut. Schließlich ist gerade die Arbeit des Kriminalbeamten eine spezielle Vertrauenssache, denn ohne Vertrauen kann hierbei überhaupt kein Resultat erzielt werden. Ferner sollte man die Beamten nicht öftig bei der Zuerkennung von Belohnungen ausschalten, denn sie legen jederzeit ihre ganze Person für das Wohl der Allgemeinheit ein. Es ist sehr leicht möglich, daß auf diese Art und Weise die Aufklärung von Verbrechen doch noch beschleunigt und erleichtert wird.

Eine zweite Frage ist: Wie sieht es mit der Sicherheit des Eisenbahnverkehrs? Können Eisenbahnentaten wirklich verhindert werden? Das Deutschland anlangend, so kann man sagen, daß der Sicherheitsdienst sehr gut ausgebaut ist. Der Umfang des deutschen Eisenbahnnetzes beträgt etwa 54.000 Kilometer, die von rund 2000 Sicherheitsdienstbeamten überwacht werden. Ganz vorzüglich hat sich der Streifenfest bewährt, der besonders zur Verbeugung gegen Eisenbahnunfälle und Missetate dient. Die Beamten sorgen für den Schutz der freien Straße, der Bahnhöfe und auch der Bahnhöfe. Sie kontrollieren die Wertstätten und Lokomotivfabriken, sind mit Fahr- und Motorwagen ausgerüstet, haben Such- und Schutzhund und tauchen überallhin an den Schienenwegen auf, besonders nachts. Durch diesen Streifenfest, der von sportlich geschulten Leuten ausgeübt wird, wird bereits ein hoher Grad von Sicherheit erreicht. Bei besonderen Gefahren sieht den

amtlichen Sicherheitsdienst noch ein freiwilliger Bahnschutzdienst zur Seite, man braucht also als Reisender keine Angst zu haben, Eisenbahnentaten sind den Verbrechen schon so schwer wie möglich gemacht. Dem Streifenfest ist noch ein Fahndungsdienst angegliedert. Bei jeder Eisenbahnstation sind ungefähr 70 Beamte vom Bahnpolizeidienst beschäftigt. Der Streifenfest ist erst vor einigen Jahren an Stelle des örtlichen und unbeweglichen Wachdienstes getreten und hat sich außerordentlich bewährt, weil er eine viel schärfere und umfangreichere Bewachung des gesamten Bahnnetzes als früher ermöglicht.

Nächst den Eisenbahnentaten bildet die Organisation der Winterhilfe den Hauptgeschehnis dieser Woche. Man ist sich vollkommen darüber im klaren, daß von der freiwilligen Hilfe zur Binderung der Not das Mögliche getan werden muß. Darum legt auch jetzt schon die Aktion im ganzen Reich ein. Jeder muß beisteuern, was er ergründen entbehren kann, und sei es noch so gering. Sehr schön ist der Gedanke, daß man nicht nur für materielle, sondern auch für geistige Not Hilfen schaffen will. Man sorgt dafür, daß die Arbeitslosen sich ohne Kosten weiterbilden können, um ihre berufliche Tüchtigkeit zu erhalten, und es ist notwendig, daß sich jeder in den Dienst der guten Sache stellt, der in irgendeiner Weise dazu beitragen kann. Für viele Winterhilfsarbeiten sind am besten die Säulen geeignet. Solche Kurse haben vor allem den großen Wert, daß sie das fürstbar zermüdete Gefühl der Unfähigkeit abzurufen helfen, daß sie die trostlose Deere des Arbeitslosen ausfüllen und dadurch die Spannkraft und Widerstandsfähigkeit der Arbeitslosen erhöhen.

Also ein jeder sei Arbeiter für die Winterhilfe, keiner darf beiseite stehen, denn die Not wird furchtbar, wenn und dann vom Staat allein nicht gelindert werden. Wer einen Armen speisen, kleiden oder erwärmen kann, der tue es. Koff, Brot und Kleidung für den Winter, das ist das Grundgesetz der Hilfsfähigkeit, und dazu auch geistige Koff für das Heer der Arbeitslosen, damit der Geist und das Gemüt nicht verkommen. Es gilt, das Wort wahr zu machen: Sehen ist fetiger als nehmen! 3 Brg.

Mißbräuchliche Ausnutzung des Zugabewesens.

In einem Bundesrat an die Industrie- und Handelskammern und die Handwerkskammern hat der preussische Handelsminister auf die sich mehrenden Klagen über eine mißbräuchliche Ausnutzung des Zugabewesens hingewiesen. Die beruflichen Vertretungen von Handel und Handwerk sollen Mißbräuchen im Zugabewesen, insbesondere Anpreisungen, die in der Öffentlichkeit irrtümliche Vorstellungen über die Vorteile des Angebots erwecken, nachdrücklich entgegenzutreten. Es soll die Initiative befristet werden, Zugaben durch Werbungen wie „kostenlos“, „gratis“, „Groschen mit Refkame“ als Gratisleistungen zu bezeichnen, obwohl sie in die Warenpreise einfließen und also vom Publikum bezahlt werden. Aber auch dann, wenn in weniger aufdringlicher Weise der Eindruck erweckt werde, daß wirkliche Mehrleistungen gegenüber anderen Wettbewerbern geboten würden, sei durch das Wettbewerbsgesetz eine Mäßigkeit des Einzelnen gegeben. Sobald die Zugabengewährung die Ware über den ortsüblichen Preis verteuere oder bei gleichbleibendem Preise die Qualität verringere, werde die Anpreisung schon durch die Verwendung des Ausdrucks „Zugabe“ zu einer unehrlichen Angabe, die geeignet sei, das Publikum vom Auffuchen einer realeren Kaufgelegenheit abzuhalten.

Unkritischer Rundfunk — heißt die Ueberschrift über den zeitgemäße Betrachtungismus von Webers im Zentralblatt des neuen Mitragfestes. Zur Julius-Rengel-Stunde der Mitteldeutschen Sender erhebt im gleichen Heft „Der Unkritiker des Gellos erzählt aus seinem Leben“. Weitere erläuternde Aufsätze erschienen zur Uebersetzung der Operette „Bruder Spanning“, zum Bericht Dr. Paul Kirchhoffs „Als Forscher unter Spachen“ und zu manden anderen Darbietungen der laufenden Saison. Unter der Ueberschrift „Der Bau beginnt“ erhebt weiterhin ein interessanter Bericht vom Gelände des neuen mitteldeutschen Großsenders. Das reich illustrierte Heft kostet RM. 0.30 und ist durch jeden Buch- und Zeitchriftenhändler, das Ortspostamt, bzw. den Mitragverlag, Leipzig C 1, Wegelstr. 6, zu beziehen.

Rechen Sie die Uhr mit — wenn Sie malchen gehen. Eine Viertelstunde — nicht mehr, aber auch nicht weniger — braucht die Wöche in fallenderweise Verfallung zu machen, um sie dutzigjährig und blendenreiu zu kriegen. Rechen Sie nur mal nach, was Sie dabei an Koffen, Zeit und Kraft sparen! Bienter besser haben's doch unsere Frauen gegen früher!

Durch Geraer Schwarzbier
neue Kräfte

Es mehrt des Körpers beste Säfte!
Geraer Schwarzbier ist aus garantiert rein Malz und
Hopfen ohne jegliche Zudererweimung hergestellt.
Geraer Schwarzbier ist zu haben bei: Riebeck-Niederlage, Telefon 424

Drucksachen
für Handel, Gewerbe
und Industrie
fertig an
Buchdruckerei W. Sauer
Rothleben.

Etwas Sparsameres als IMI gibt es wirklich nicht! Schon ein Teelöffel voll genügt für eine normale Aufwasch- und Spülschüssel!

IMI ist im Gebrauch über die Maßen billig!



zum Aufwaschen - Spülen - Reinigen
* für Geschirr und alles Hausgerät *



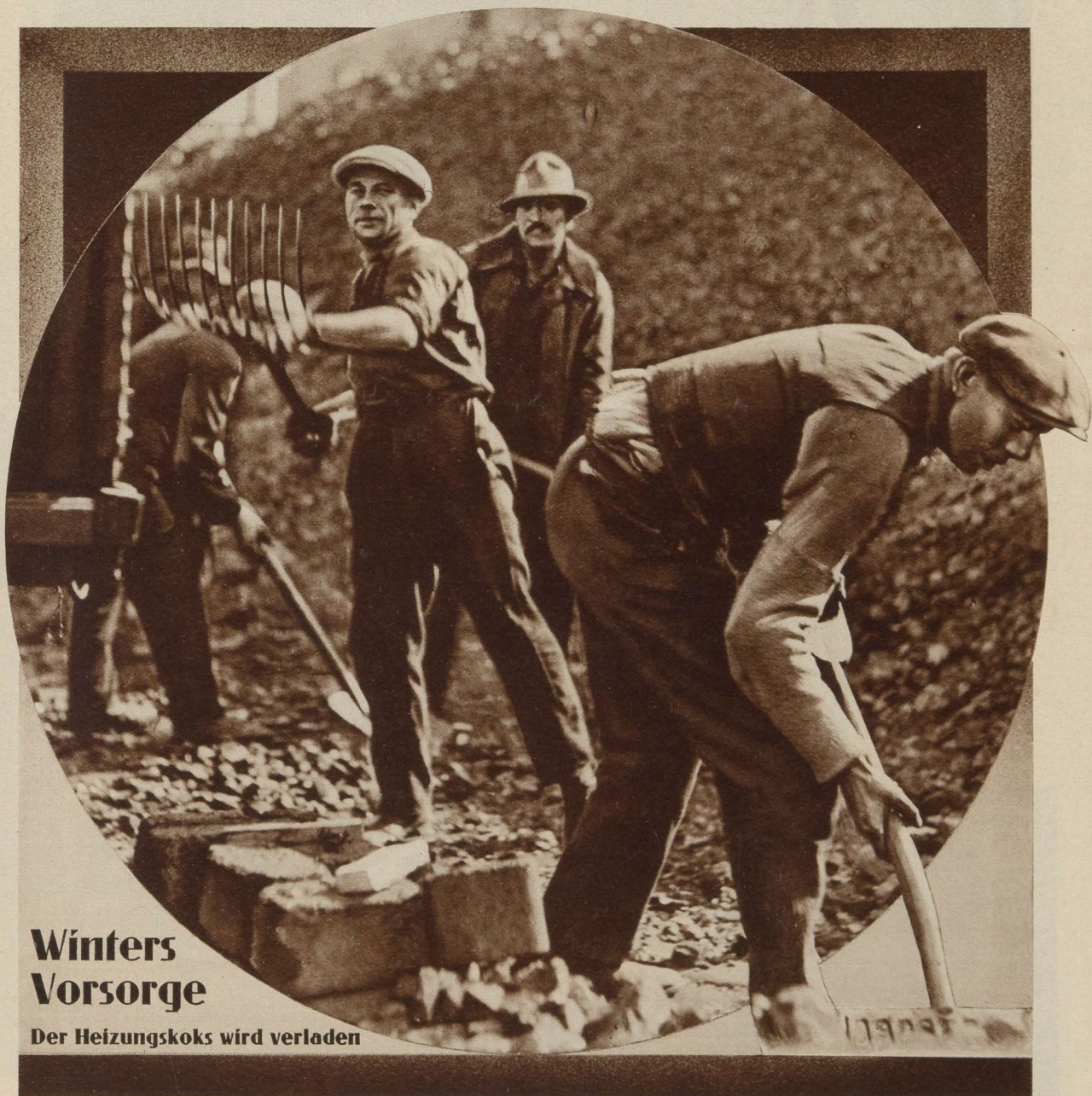
J.301/224

Das Leben im Bild

Nr. 38

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Winters Vorsorge

Der Heizungskoks wird verladen

AK

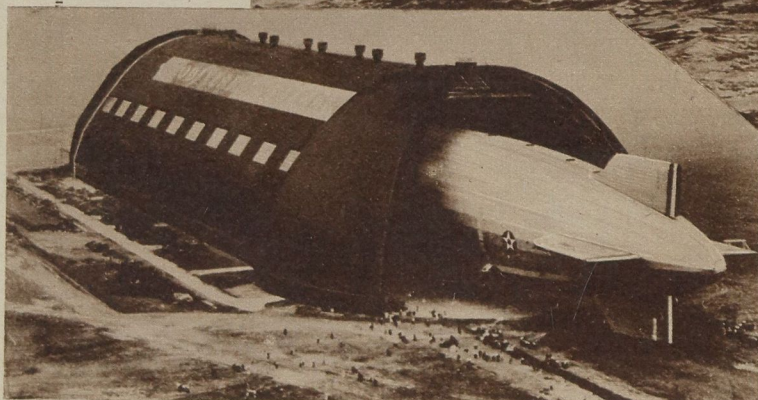


**Deutsche Kunstflug-
Meisterschaften**

Bei Sturm und Regen stritten die deutschen Kunstflieger in Tempelhof um den Meistertitel. Gerd Achgelis (oben), der blonde Friele, erkämpfte ihn für sich gegen den Altmeister Fieseler. Diefelbach (im Oval) war wiederum die beste der Damen und somit deutsche Kunstflugmeisterin
Semedo, Presse-Photo

Um die Luftfahrt

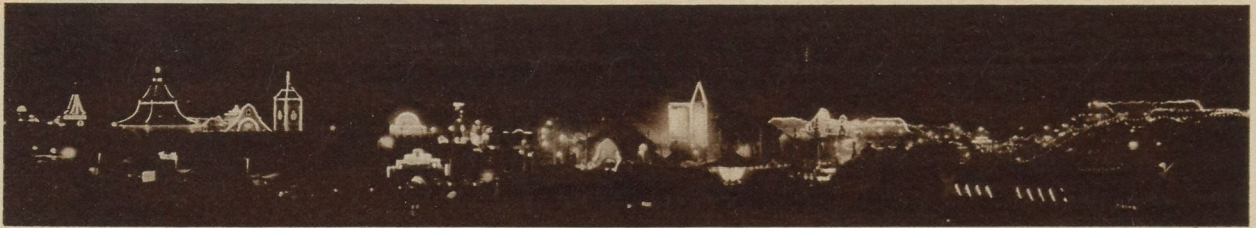
Unten: In Reich' und Glied aufmarschiert wie die Soldaten präsentiert sich die italienische Luftflotte in mehr als 600 Kriegsflugzeugen ihrem König beim Manöver



Das deutsche Riesenschiffboot Do X vor den Wolkenkratzern New Yorks — ein tagewaltiges Bild technischen Wagemuttes und technischer Größe
S.B.D.

← Die Luftschiffhalle von Akron im Staate Ohio entläßt das neue amerikanische Riesenschiff „Akron“ zur Jungfernfahrt. Der Luftkreuzer, der noch größer ist als unser „Graf Zeppelin“, faßt 184.000 Kubikmeter
Presse-Photo



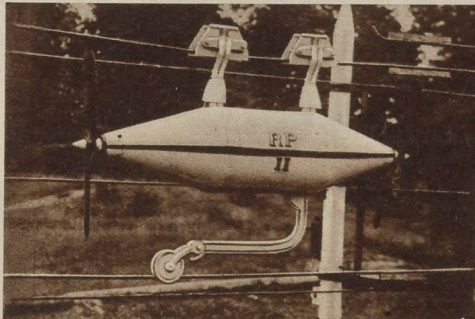


Weithin leuchten die Lichter der Münchener Oktober-Wiese und verkünden, daß auch in diesem Jahre trotz Sorge und Wirtschaftskrise das Oktoberfest mit ein paar übermäßig frohen Stunden winkt. Presse-Photo

Saure Wochen – frohe Feste

Im Oval: Seeschlacht mit Mehl und Ruß. In schwankendem Rachen bekämpften sich zwei Teilnehmer eines englischen Regattafestes zum größten Vergnügen der Zuschauer mit – einem Sack Mehl und einem Sack Ruß. Wer die Farbe der Gegenpartei am gründlichsten annahm – ein Polizist spielte den Schiedsrichter – hatte verloren – wenn er nicht schon vorher ins Wasser fiel! R.

Der Herr Bürgermeister fährt Rutschbahn. Ob in diesem Augenblick die übrigen Besucher des Gartenfestes in Londons Umgebung auch Neßpekt vor der altüberlieferten Amtsstracht ihrer Städteoberhäupter hatten? R.



Postbeförderung durch Lufttorpedos. Ein Berliner Ingenieur will mit Hilfe einer Drahtseil-Schwebbahn, an der eine rührerlose Motorengondel läuft, die Post in bisher unerreichter Geschwindigkeit befördern. Man knüpft große Erwartungen an diese Erfindung, weil sie eine völlige Umwälzung des gesamten Postverkehrs herbeiführen würde; in etwa zwei bis drei Stunden könnte ein Brief quer durch ganz Deutschland befördert werden. P. & A.

Erfinder arbeiten



Ein neues Hochsee-Rettungsboot machte kürzlich auf dem Main seine ersten Veruchsfahrten. Das Boot ist äußerst verriichtig, da es infolge seines großen Tiefganges – er läßt sich bis zu 3,80 Meter Tiefe verstellen – nicht kentern kann. R.



← Maschinenschreiben am laufenden Band. Auf der Internationalen Büro-Ausstellung in Berlin wurde eine vereinigte Schreib- und Rechenmaschine zum Rechnungen-Schreiben gezeigt, die mit elektrischem Antrieb auf „endlosen“ Formularen arbeitet. R.



Volkszählung im Urwald

In Indochina, an der Grenze von Siam, lebt ein Volksstamm so zurückgezogen in seinen Urwäldern, daß man nur selten von seiner Existenz hört. Es sind die Laos, ein zäher Menschengeschlag, der sich von der Jagd im Urwald und der Feldbestellung ernährt. Sie wohnen in primitiven Bambushütten, die zum Schutz gegen Raubtiere und Schlangen auf Pfählen errichtet sind. Man sieht es diesem einfachen Völkchen, das heute nicht mehr als 3—4 Millionen Köpfe zählt, nicht an, daß es einst ein Königreich gründete, und seine Macht über ganz Hinterindien ausstreckte. Die Staffenerpedition 1931 von Boffhard-Dephot hat ihr besonderes Interesse diesem Volksstamm gewidmet und wertvolles Material über die Laos gesammelt. Es gelang, Aufnahmen von einer Volkszählung bei den Laos zu machen. Mit der Kamera wurden die reizvollen Bilder festgehalten, wie all die Eingeborenen des Landes, Männer, Frauen und Kinder herbeikamen, um sich zählen zu lassen.



Keine war ihm bisher würdig erschienen, sein Weib zu werden. Nicht einmal Moja! Wie, wenn er es nun versuchen würde, was nur einem einzigen bisher gelungen sein sollte: die Göttin der Nacht für sich zu gewinnen . . . ?! — Und von einer jähen magischen Sehnsucht ergriffen, erhob sich Rithnar und schritt hinein in das Dunkel der Nacht. Die Schatten des Dschungels krochen ihm entgegen, umfingen ihn, schlugen über ihm zusammen wie ein feuchtes, schwüldustendes Tuch. Ganz nah gellte nun der schrille Ruf der Dschungeleule vorüber, das Bambusdickicht knisterte und knackte unter den Tritten verfechter Raubtiere, Schlangen raschelten lustern über den sumpfigen Boden und zuweilen erschütterte das dumpfe, furchtbare Brüllen hungriger Tiger den schlafenden Wald. Aber Rithnar ging weiter, ohne auf die Gefahren zu achten. Er durchschwamm einen Fluß, in dessen bleierner Flut das Gold der Sterne verführerisch blinzelte; er durchwatete den von Krokodilen wimmelnden Uferschlamm; er hörte in seiner nächsten Nähe die schweren, alles zermalnenden Tritte einer Elefantenherde vorüberdonnern. Die Sonne ging auf, die Sonne ging unter; er wanderte und gönnte sich kaum die allernotwendigste Ruhe. Als er schließlich nach tagelanger Wanderung die vergoldeten Türme des Tempels von Rajapore auf einem Hügel zwischen den Palmenwipfeln aufglänzen sah, waren seine Füße blutig, sein Leib zerdornt, seine Kräfte nahe daran, zu erlöschen. Er fiel zu Boden und berührte die Erde dankbar dreimal mit der Stirn. — Die Priester von Rajapore hörten seinen Wunsch und neigten das Haupt: noch an demselben Abend, bei Anbruch der Dunkelheit, sollte er den drei heiligen Prüfungen unterzogen werden. Bestand er sie, so durfte er die Herrschaft im Tempel der Göttin der Nacht antreten. Erwies er sich als zu schwach, so wurde er zur Strafe für seine Vermesstheit Brahma, dem Gotte der Rache, geopfert. — Als die Sonne hinter den Bergen versank und die Dunkelheit über das Land fiel, trat Rithnar in den von Fackeln erleuchteten Kreis, in dem die drei Prüfungen vorgenommen werden sollten. Kopf an Kopf, eine lebendige Mauer, umstand das Volk, zitternd vor Erregung, die mit einem hohen ehernen Gitter umfriedete Arena. Als erstes wurde ein Simer mit siedendem Wasser vor Rithnar hingestellt und ihm bedeutet, eine goldene Armspange, die auf dem Grunde des dampfenden Gefäßes ruhte, ohne eine Miene zu verziehen, herbeizubolen. Rithnar lächelte, griff in das brodelnde Wasser, furchtbarer Schmerz durchzuckte ihn, sein Lächeln erstarre zur Maske, er packte die Spange, riß seine Hand aus dem Wasser, hob das Schmuckstück hoch in die Luft. Ein Beifallsgemurmel durchlief die Reihen der Zuschauer. Sein Fell war gestäubt und die buchlige Rute peitschte den Sand. Zuweilen stieß er ein leises Brüllen aus, das klang wie ein in der Ferne aufrollendes Gewitter. Aber plötzlich schnellte Rithnar mit einem mächtigen Satz an die Seite des Tigers, stieß ihm den Dolch tief in den Nacken, umklammerte seinen Hals mit den Armen. Ein gräßliches Ringen hub an. Tief gruben sich die Krallen des Tigers in den braunen Rücken des Mannes. Er ließ nicht von seinem Opfer, würgte immer stärker das leuchtende Tier, bis es plötzlich das Maul weit aufriß, zitternd zusammenbrach und langsam verröchelte. Die Begeisterung des Volkes kannte keine Grenzen. Als letzte Prüfung sollte Rithnar einen wilden Berberhengst zähmen, der noch von niemand geritten worden war. Aber nach dem Kampf mit dem Tiger erschien ihm diese Aufgabe als ein leichtes Spiel. Ehe noch das schnaubende Tier recht zur Befinnung gekommen war, sah Rithnar schon auf seinem Rücken, klammerte seine Schenkel ehern um die bebenden Flanken, zwang ihm den Zaum in das knirschende Maul, ließ sich durch keinen Sprung und kein Schütteln zu Boden schleudern. Nach einer halben Stunde gab auch der hengst den Kampf auf und folgte jedem Schenkeldruck seines Bändigers wie ein folgames Hündchen. — Alles, was nun geschah, von den Beifallsstürmen des Volkes bis zu dem Augenblick, als er sich in feidene Gewänder gekleidet in einem wunderbaren Gemach wiederfand, verschwamm für Rithnar in einem Bewoge farbiger Nebel. Lautlos verschwanden die Priester. Eine leise, ferne Musik begann zu summen. Und dann tat sich eine Eisenbeintür auf und langsam, ganz langsam trat aus dem dämmerigen Dunkel eine in fließende Silbergewänder gekleidete



und von einem weifh
den Andern, gelbe F
auf sie zu, riß mit be
mit grauen Haaren,
wildem Schrei stieß A
treppen, stürzte schlie
Als er erwachte, g
sich. Nicht vor ihm la
sah Moja und lächel
Erkenntnis geworde
durchlitten hatte . . .

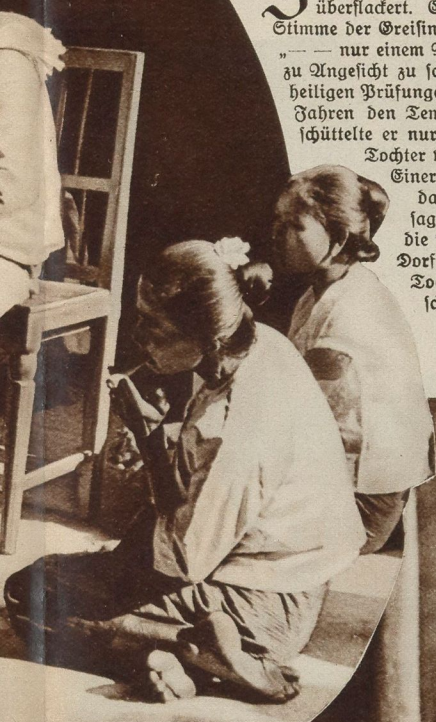
Der Traum vom Glück

Nach einer alten Legende erzählt von Siegfried Bergengruen

Jra, die Wahrsagerin, saß vor ihrer Hütte und erzählte Legenden. — Um sie herum lauerten die Burschen und Mädchen des Dorfes, dicht aneinandergedrängt, die Kniee hochgezogen, die braunen Gesichter vom Schein des Kohlenfeuers rot überfladert. Eintönig und dumpf, nur zuweilen vom klagenden Schrei der Dschungeleule unterbrochen, zischelte die Stimme der Greisin durch das Dunkel. Niemand wagte zu atmen

— — nur einem Mann soll es bisher gelungen sein, die Göttin der Nacht, Brahmās erhabene Tochter, von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber auch dieser eine wäre ohne Nachsicht Brahma geopfert worden, wenn er nicht die drei heiligen Prüfungen bestanden hätte, die das Geseh jedem vorschreibt, der sich mit der Göttin vermählen will. Als er nach Jahren den Tempel von Rajapore verließ und die Menschen von ihm hören wollten, was er erlebt und gesehen hätte, schüttelte er nur das Haupt. Brahma hatte ihn stumm gemacht, damit er niemand etwas über die Schönheit seiner Tochter verraten sollte! — „Und ist sie wirklich so schön wie die Legende erzählt . . . ?“

Einer von den jungen Männern, es war Rithnar, der Jäger und Flötenbläser, beugte sich erregt vor, so daß sein blanker Oberkörper ganz vom Schein der hüpfenden Flammen erfaßt wurde. — Die Wahrsagerin lächelte: „Ja, Rithnar, sie ist schön! Sie ist so schön, wie sich ein jeder Mann die Frau vorstellt, die für ihn das Glück sein müßte! Auch du würdest in ihr das finden, was du unter den Mädchen des Dorfes vergeblich suchst!“ — Rithnar tauchte zurück in das Dunkel. Er bemerkte nicht, daß Moja, die Tochter des Waffenschmieds, neben ihm saß und ihn still und liebevoll aus ihren dunklen Augen anschaute; er hörte nicht, daß die Wahrsagerin eine neue Legende zu erzählen begann. Er saß da, vergrub das Gesicht in den Händen und dachte an die Schönheit der Göttin der Nacht.



dem weißen Schleier verhüllte Frauengestalt in den Raum. — Rithnar konnte sich nicht rühren. Sein Herz klopfte zum Zerspringen, das Blut rauschte in ihm, gelbe Funken tanzten vor seinen Augen, das ganze Gemach schien sich um ihn zu drehen. Nun war er am Ziel! Sein die schönste aller Frauen! Er stürzte mit bebenden Händen den Schleier von ihrem Gesicht, wollte ihren Mund mit Küßchen bedecken und — — erstarrte! — Vor ihm stand ein altes Weib mit grauen Haaren, runzliger Haut, hängendem Unterkiefer, erloschenen Augen und grinste ihn an! Die Göttin der Nacht war die Wahrsagerin Jra!! — Mit einem Schrei stieß Rithnar die Wahrsagerin von sich, floh aus dem Zimmer, lief, lief, lief durch lange Korridore, hallende Säle, über auf- und abführende Marmorstufen, erreichte schließlich in einen gähnenden Schacht voll gelber züngelnder Flammen, verlor die Besinnung

Er erwachte, graute der Morgen. Sein Kopf war weich gebettet und eine kühle Hand strich ihm die Haare aus der Stirn. Erstaunt richtete er sich auf, blickte um sich. Vor ihm lag die Hütte der Wahrsagerin Jra, das Kohlenfeuer war erloschen, die Burschen und Mädchen verschwunden. Aber neben ihm im betauten Gras lag ein Mädchen und lächelte ihm verschämt ins Gesicht. Von ihr behütet hatte er geschlafen, seinen Traum vom Glück geträumt. Und in ihren Armen war ihm auch die Gewissheit geworden, daß es nicht gut ist, seine Wünsche allzu hoch zu spannen. Allzu leicht kann sonst in Wirklichkeit das geschehen, was er soeben im Traum erlebt hatte . . .! — Und Rithnar erhob sich, nahm Moja an der Hand und schritt mit ihr schweigend in den erwachenden Tag.



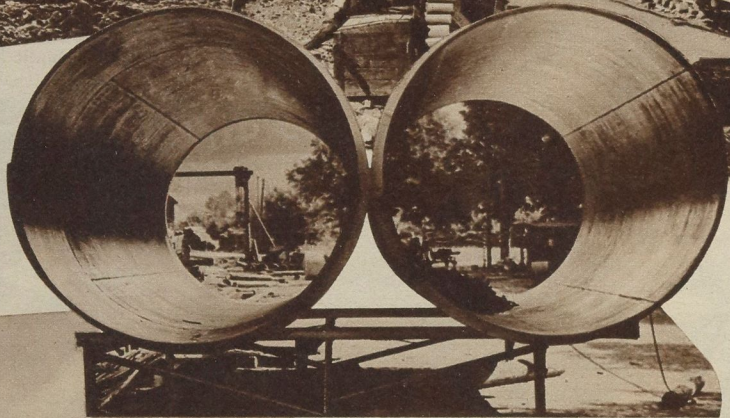
Wieder geht ein Riesenwerk seiner Vollendung entgegen: Die Oberalsperre bei Lauterberg im Harz. Der erste Abschnitt, die Söbetsperre, sechs Kilometer oberhalb von Osterode, wurde von den Harzwasserverken der Provinz Hannover bereits vollendet. Beide werden eingesetzt zur Befämpfung des Hochwassers und zur Aufhöhung bei Niedrigwasser der Ober und der Leine; selbstverständlich wird auch elektrische Kraft erzeugt.

Bild unten:
Mitten durch das Baufeld geht eine öffentliche Straße

AUFBAU

Oben: Knack! — Zuck! — Die Arbeit geht voran

Wie durch ein verkehrt gehaltenes Fernglas erscheint der Bauplatz im Durchblick durch zwei riesige Wasserrohre



UMBAU



Daß fertige Häuser „verschoben“ werden, ist heute keine Seltenheit mehr. Möchten Sie aber in einem Telephonamt arbeiten oder Ihre Geschäfte erheben, während es, das mehrstöckige Hochhaus, auf Rollen von einer Straßenseite zur anderen gezogen wird? —

Oben: Das Fernspreckamt der nordamerikanischen Stadt Indianapolis auf Schienen und Rollen umzugsbereit bei vollem Verkehr; der Feuertenzugang erfolgt durch den drooffortischen Holzgang

Mit Hilfe hydraulischer Pressen wird das Gebäude vorwärts bewegt. Alle Leitungen, Rohre usw. sind während der Zeit durch elastische Glieder mit den Hauptanschüssen verbunden

Presse-Photo

ABBAU



Der Ritter, der über dem Abbruchplatz wacht — eine außerordentliche Schmiedehaube

Auch „hohe Kunst“ findet sich auf dem Häuserfriedhof, wenn alte Stützverzierungen ihre Heimat verloren

Photos: Presse-Photo

Ein eisernes Tor wartet auf einen neuen Liebhaber



Wohlgeordnet harren die ausgeordneten, noch brauchbaren Teile, hier Eisenbahnen und Röhre, neuer Verwendung

Aufbau wird von jedermann beachtet; das Neue weckt das Interesse. Aber auch Altes, das in der bestehenden Form undrauchbar wurde, verschwindet nicht einfach vom Erdboden. Oft wenn es wieder in seine Bestandteile zerlegt ist, kann es teilweise neue Verwendung finden. Etwas komisch wirkt zwar der Blick auf solch einen „Friedhof“, wie ihn dieser Lagerplatz einer Häuserabbruch-Firma zeigt



Auflösungen aus voriger Nummer:

Geheimschriftsel: 1. Warnnennebe, 2. Valencia, 3. Höhenhausen, 4. Krug: „Der wahrhaft Unglückliche ist, und wenn er noch so viel Trooster findet, immer allein.“
 Hoffnung: Ein-brud.
 Rätselsprung: Mit ihrem heiligen Wetter-schlage, / Mit Unerbittlichkeit vollbringt / Die Not an einem großen Tage, / Was kaum Jahr-hunderten gelingt. Hölberlin.

Silberrätsel

Aus den Silben: bar-be-be-bi-com-bei-den-do-e-e-e-fant-ge-ger-i-in-ing-le-lom-men-na-nar-ni-ni-vel-phi-ra-raa-re-rie-sa-san-sie-stint-te-to-tri-tri-tum-vi-waf-wer-wim-win-zer-sind 19 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Goethe ergeben. Bedeutung der Wörter: 1. Fahne, 2. Muse, 3. ital. Maler, 4. franz. Adels-titel, 5. Tochter Agamemnons, 6. Paradies, 7. Teil Oberitaliens, 8. Dichtbüter, 9. Planet, 10. Feldnachtlager, 11. deutscher Dichter, 12. Natur-trieb, 13. Teil des Hades, 14. Getreideart, 15. Wagnerische Speringeist, 16. Weinbauer, 17. Gewürz, 18. Ruder, 19. germ. Gott. G. R.



Rebus

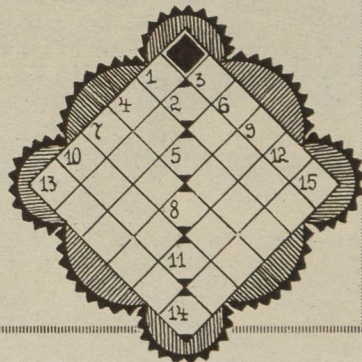
Welche Gedanken bewegen den einsamen Wanderer? Die Antwort erhält man, wenn man die Buchstabengruppen mit Hilfe der darüberliegenden Zeichen ordnet.

Schrägworträtsel

D. R. G. M. angemeldet

Man verwende folgende Buchstaben: a-a-a-a-a-a-a-b-b-b-b-b-b-b-c-c-c-c-c-c-c-g

i-i-l-l-m-n-n-n-o-r-r-r-f-f-f Die Felder sind mit je einem Buchstaben auszufüllen, so daß Wörter entstehen, die, schräg abgelesen, folgende Bedeutung haben: 1-2 altägyptischer Sonnengott, 2-3 Spielkarte, 4-5 weiblicher Vorname, 5-6 weibl. Vorname, 7-8 Hauszier, 8-9 Gegenteil von kurz, 10-11 Heilmittel, 11-12 Heidekraut, 13-14 spanischer Romanchriftsteller, 14-15 Himmelsrichtung. Sind diese Wörter richtig gefunden, so ergeben die Buchstaben in den nummerierten Feldern von 1-13 eine Stadt in Sachsen, 2-14 Stadt in Württemberg, 3-15 Stadt in Schlesien. D. W.





Deutscher Wald
Kaiserweg bei Braunlage

AK 1931—38

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Eißner K. & S., Berlin S. 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann — Verantwortlich: J. Korts, Berlin-Friedenau



Neubrauer Anzeiger

Die letzte Woche.

Die mit großer Spannung erwarteten Neben in Genf haben nichts Neues und vor allem nichts Unwagbares gebracht. Es zeigt sich immer mehr, daß dieses Forum der Völker zwar geeignet ist, führende Staatsmänner als große Leuchte der Welt zu zeigen, daß aber positive Arbeit nur in den Verhandlungen von Staat zu Staat zu erwarten sind. Mit um so größerer Spannung sieht man daher der Begegnung der französischen Minister mit den deutschen Führern in Berlin entgegen, wobei allerdings gefagt werden muß, daß man die Erwartung nicht allzu hoch setzen möchte, daß von einer politischen Verständigung noch reichlich weit entfernt sind und mit einem befriedigenden Resultat bei den Beschlüssen nicht rechnen dürfen. Es wird kaum mehr als die Grundlage zur Anbahnung vortätlicher Verständigungen kommen können, ein Ziel, das, wenn es von Dauerwirkung sein könnte, uns befriedigen müßte, denn von ihm aus wäre der Weg zur politischen Verständigung nicht mehr allzu weit und mit nicht allzu großen Schwierigkeiten verknüpft.

Die Oesterreicher haben eine Revolution gehabt, ein Revolutionsjahr, einen Völkerring, ein Dreyerregime. Das Stück ist aber schon bei der Generalprobe durchgefallen. Der Heimwehrführer Dr. Walter Friemler hat über Nacht sich zum „Staatsbürger“ in Oesterreich proklamiert und ließ seine Leute marschieren. Fast gleichzeitig mit den Putschisten brach Polizei, Gendarmerie und Militär auf, nicht gleich als die Fronten, aber innerlich mit schon geladenen Gewehren. Der Befehl war gegeben, nichts rückwärts vorzugehen. Aber es war keine Rückführung mehr notwendig, denn Friemler hatte am gleichen Tage den Sturm wieder abgeblendet und sich über die jugoslawische Grenze in Sicherheit gebracht. Einzelne Führer der wieder zu friedlicher Arbeit heimgekehrten Heimwehrleute wurden verhaftet, darunter der frühere Innenminister Fürst von Starckenberg, und es ist nun an der Regierung, diese Theateraufführungen zu liquidieren. Die Entlassung der Heimwehr ist gefordert, es erscheint uns aber fraglich, ob sie durchgeführt wird, wenn wir auch auf dem Standpunkt stehen, daß alle Verbände zu entwaffnen sind, die nicht staatsrechtlich zur Führung der Waffe autorisiert sind. Ein schnelles Durchgreifen der Staatsgewalt, die ersten und innerpolitisch schwer gelitten hat. Ein dringendes Gebot, wenn auch nicht erkannt werden soll, daß Vermessung mit der Lage des Landes, das immer mehr in Abhängigkeit von seinen Geldgebern gerät und so eine Position nach der anderen seiner Selbstständigkeit aufzugeben gezwungen ist. Der Putsch war ein sinnloses Verbrechen, aber er zeigt, daß die Völker sich gegen die Ungerechtigkeiten aufbäumen, die ihnen die ungeliebten Verträge von St. Germain, Trianon und Versailles aufgezwungen haben.

Der Reichspräsident hat den scheidenden französischen Vorkämpfer de Margerie in Abschiedsaudienz empfangen. Damit ist die Berliner Tätigkeit dieses französischen Diplomaten abgeschlossen, der mehr als zwölf Jahre lang einen so überaus schwierigen und verantwortungsvollen Posten innehatte und die ihm in einer Zeit der höchsten Spannungen zwischen seinem Vaterland und Deutschland übertragene Aufgabe mit außerordentlichem Geschick in Angriff genommen, mit großem Takt und Verständnis weitergeführt und zu sichtbaren Erfolgen gestaltet hat. Vorkämpfer de Margerie, der aus einer alten Diplomatenfamilie stammt, war freilich für diesen schwierigen Posten durch seine voran-

gehende Laufbahn aus beste gefügt, aber er stand doch vor der einzigartigen Aufgabe, die durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen Frankreichs zu Deutschland wieder anzuknüpfen und festigen zu helfen, und schon die Tatsache, daß die französische Regierung ihn für diese Aufgabe auswählte, zeigt, wie hoch seine diplomatischen und persönlichen Fähigkeiten und Eigenheiten in seiner Heimat geschätzt wurden. Der scheidende Vorkämpfer hat es verstanden, sich diese Berücksichtigung und Anerkennung auch bei den Staatsmännern und Politikern des Landes, in das er entsandt worden ist, zu erwerben, und er hat darüber hinaus auch in den Kreisen des Berliner geistigen Lebens Fuß gefaßt und freundschaftliche Verbindungen geknüpft. Sein Nachfolger sieht eine andere Aufgabe vor sich, zu der wiederum auch ihn seine Herkunft besonders geeignet erscheinen läßt, denn die Entwiklung der deutsch-französischen Beziehungen ist jetzt in ein Stadium getreten, in dem die wichtigsten Probleme von ausschlaggebender Bedeutung werden, und wiederum hat die französische Regierung für diese Aufgabe einen Mann auserwählt, der aus praktischer Erfahrung die Notwendigkeiten und Möglichkeiten seiner Aufgabe zu erkennen und wahrzunehmen versteht. Der scheidende Vorkämpfer de Margerie hat den Boden für seinen Nachfolger gut vorbereitet, und dies ist ein großer Verdienst. Der Besuch der französischen Minister in Berlin ist vor allem der Mittelpunkt der internationalen Meinungsgeräusche Tätigkeit unter günstigen Vorseigen aufzunehmen kann.

Zum ersten Male hat Gandhi in die Debatte am Runden Tisch eingegriffen. Zunächst noch in der Ausschüßung. Aber schon diese Rede hat ein klares Bild von dem gegeben, was man von der Teilnahme Gandhis an dieser Konferenz erwarten darf. Der Mahatma zielt offensichtlich auf ein irgendein positiv geladetes Ergebnis ab. Mit unerbittlicher Offenheit hat er in die Spitze all dessen, was er auf dieser Konferenz sagen will, die Spitze gesteckt, er werde nur so lange mitarbeiten, solange diese Mitarbeit einen Sinn habe; in dem Augenblick, wo er erkennen werde, daß seine Arbeiten am Runden Tisch nutzlos seien, werde er die Konferenz verlassen. Das ist deutlich, das wird ihm freilich auch die Stellung bei den Kreisen seiner Heimat härten, die die Londoner Weisung des Mahatmas mit gemischten Gefühlen verfolgen. Und gleich am Anfang als der Mahatma sprach, fand gerade das, was indische Völk am Kongresslich seine „arme halbverhungerte Welt“, als dessen Vertreter Gandhi die vollkommene Unabhängigkeit des Landes, die Kontrolle über Arme, Finanzen, Steuern und Zölle forderte, die der Kongress von Karachi verlangt hat.

Gewiß, dieser Führer der Indier ist ein Diplomat, der nur fordert, was im Rahmen des Erreichbaren liegt, und so hat er die Barole von Karachi in die Sprache der Diplomatie gefaßt, aber dennoch ist die Gleichberechtigung des indischen Volkes mit der englischen Nation hat er zur Voraussetzung für eine fruchtbare Politik gemacht. Gewiß, so erklärte er, er beweihe nicht, daß England die Macht habe, Indien mit dem Schwert zu unterdrücken, aber so fragte er, liege es nicht selbst im Interesse von England, einen Partner gegenüberzustellen, mit dem es sich durch das „Silberne Band der Güte“ über den fähigsten Dienst Das ist die Rede eines Mannes, der Willens ist sich gewinn, weil ihm die Eingekerkeltheit der Sprache kein Geheimnis ist. Es wird nicht leicht, nicht einfach sein, diesmal am Runden Tisch die Klänge des Geistes zu freuzen.

Der Chef der britischen Marine hat die Mänder abgebrochen. Die Schiffe haben Befehl erhalten, in die Häfen

zurückzuführen, ein sensationeller Befehl. Ein Befehl, hinter dem sich der Versuch einer Neutralität verbirgt. Einer Meuterei, die ihre letzte Ursache in der Goldflutung hat, die durch das Notprogramm des nationalen Kabinetts verjagt worden ist. Die Admiralität befreit zwar in aller Form, daß es sich um eine Meuterei handle. Sie spricht nur von „Unzufriedenheit“. Und sie erklärt, daß die Mänder abgebrochen würden, um durch Unterhandlungen diese „Unzufriedenheit“ sofort auszugleichen. Wer sich ein Bild davon macht, was die Vorbereitungen zu einem großen Flottenmanöver ausmachen, der kann ungefähr den Grad der „Unzufriedenheit“ ermessen, der zum Abbruch zwang. Man wird diese Vorgänge etwas genauer verfolgen müssen.

Das Minderheitenproblem.

Neue Curtiusrede in Genf.

Genf, 17. September.

Bei der Eröffnung der Aussprache über das Minderheitenproblem im politischen Ausschuß der Völkerbundversammlung ergriff gleich

Reichsaussenminister Dr. Curtius

das Wort und führte u. a. aus: Es ist unbedingt notwendig, einen Rückblick auf die Zusammenhänge des Völkerbundes auf dem Gebiet der Minderheitenbehandlung zu werfen und hierzu kritisch Stellung zu nehmen. Erfahrungen auszusprechen und praktische Anregungen für den Ausbau des Minderheitenverfahrens beim Völkerbund zu machen. Die deutsche Delegation hat jedoch nicht die Absicht, jetzt bereits praktische Vorschläge zum Ausbau des Minderheitenverfahrens vorzulegen. Sie geht von dem im Vorjahre angenommenen Bericht über die Minderheitenfrage aus, in dem alle die Achtung vor den heiligen Rechten der Minderheiten auf Sprache, Religion und Kultur anerkannt und ausdrücklich festgestellt haben, daß im Minderheitenproblem ein großes Friedensproblem vorliegt.

Das Minderheitenproblem ist nicht ein nationales, sondern ein internationales Problem. Es ist die Aufgabe des Völkerbundes, über die Minderheiten zu wachen. Eine Unterbrechung der Minderheitenentsprüche nicht den wahren Kern der Mehrheitsvölker. Die Minderheiten haben die Pflicht, mit den Mehrheitsvölkern zusammenzuarbeiten.

Curtius betonte sodann, daß die Minderheiten allen Anspruch auf Einbindung dieser Grundrechte hätten. Er sagte sich dem kritisch mit dem auf der Madrider Ratstagung geschaffenen Beschwerdeverfahren der Minderheiten auseinander und stellte hierbei fest, daß die Zahl der beim Völkerbund eingegangenen Beschwerden von 37 im vorigen Jahr auf 24 im abgelaufenen Geschäftsjahre gefallen sei.

Die Einbringung von Beschwerden sei das effektivste förmliche Recht der Minderheiten. Es dürfe nicht vernachlässigt werden.

Besonders dürften daraus den Minderheiten seine Nachteile in ihren eigenen Ländern erwachsen. Die Beschlüsse des Völkerbundrates auf der Madrider Ratstagung seien eine Reihe von Veroffentlichungen des bisherigen Minderheitenverfahrens vor. Er hoffe dringend, daß künftig häufiger als bisher eine Erweiterung der Minderheitenausschüsse bei der Behandlung grundsätzlicher Minderheitenfragen stattfinden werde. Dieser sei es nur einmal erfolgt. Curtius brachte sodann eine Reihe von Anregungen zur Verbesserung des gegenwärtigen Beschwerdeverfahrens des Völkerbundes vor. Besonders bedeutsam sei die Stellung der beschwerdeführenden Minderheit. Wie unbefriedigend dieses Verfahren sei, sei ein besonders bedeutsamer Fall, der

Die alte Trine kam nach kurzem Antippen ins Zimmer, berichtigte unter einem Schwall von Worten und in erheblicher Aufregung, soeben wäre eine Dröbnung aus dem Kasino dagewesen, hätte das ganze Offizierskorps nebst seinen Damen für den Abend zu Besatz angefaßt. Sie aber wußte nicht, wo ihr der Kopf fände und wo zuerst anfangen mit allen Vorkerkungen.

Elsebeth fragte auf: „Daß nur, Trine, ich helf dir! Und du entscheidst dich wohl, Onkel Rabenhainer? Wapa muß ja jeden Augenblick zurückkommen.“

Sie warte die Antwort nicht ab, verließ eilig das Zimmer, als wäre sie froh, daß es in dem so verhänglich zugespitzten Gespräch eine willkommene Unterbrechung gegeben hätte. Die alte Trine folgte ihr mit trippelnden Schritten, und der Hauptmann Rabenhainer blieb allein zurück in dem dümmlichen Gemache mit den vielen Hirschgeweihen an den Wänden und den knickernden Linden vor den Fenstern. Allein mit seinen langen Gedanken...

Eigentlich wäre es nun am besten gewesen, Hill wieder den Weg zu reiten, den er gekommen war. Wie Fräulein Elsebeth gefonnen war, darüber wußte er ja nun Bescheid, und wie sollte er's anfangen, ihre Meinung ins Gegenteil zu verkehren? Vielleicht scharmützeln und verliebte Briefen dreheln wie irgendein junger Fant von Leutnant? Da hätte sie ihm nur ausgehört oder, wie nachhin, erkannt bei ihnen anhaben? „Onkel Rabenhainer, du machst mir Komplimente!“ Und eigentlich wußte er nicht, zum ermittelnd dieleicht in seinem Leben, wie er sich weiter verhalten sollte...

Wenn er zurückdachte bis in seine frühesten Jünglingsjahre, hatte ihm niemals ein weibliches Wesen sonderlich den Sinn befehmet. Beiführende Liebeshalten anzuknüpfen, das hatte er weder Zeit noch Zeit gehabt bei ihnen ernsthaften, ein wenig schwerfälligen Auffassung des Lebens, arbeiten und Barmärktens, das war der Maßstab seiner Augen gefunden, während er als einziger Sohn einer armen Hauptmannswitwe die Schulbank drückte in Groß-Zickerfeld, und später war der Ehrgeiz hinzugekommen. Der Ehrgeiz, es zu einer ganz besonderen Stellung zu bringen in dem Besonderen den Rabenhainer, die Besondere dieleicht Offiziere, ohne über ein gewisses Mittelmaß hinauszugehen.

Die Sporkischen Jäger

Roman von Richard Stornemann
Copyright 1931 by Stornemanns Verlag, Berlin S. 30
(21. Fortsetzung.)

Wenn Hauptmann Rabenhainer die der Mutter gleichende daß der alte Herr Axelorenes Glück in, sich einen so wertvoll aber, der den Schrift wieder her-

sprach mit spärlich mit einer Rabenhainer
Daran dachte, Dame gemorden liegt an Sie zu

sch den in den längere Räte die fremde Men
kenntnis machte da drüben als
de, das für lebhaft kam. Und der te sein Wäpner-
gütigen Bemerkungen Umständen, denn
ist natürlich, mit Ob im Ballroom
er ob es in den
Da antwortete betrieht — einen



gewissen Herrn von Wahlenberg von den Kurprinzengarden“, und als bei dem Namen über das Geschick da drüben ein Aufsechten lag, gab es ihm einen Stich im Herzen. Gar manche Dinge hatte er aufzuheben, bis er mit dem andern wieder Kopf an Kopf stand, und er dachte an die Heimreise.“
„Ich habe ihn nämlich tennengelert auf der Heimreise,“ sagte Fräulein Elsebeth und bemühte sich, ein harmloses Gesicht zu machen, „aber nach einer so kurzen Begegnung kann man selbst bei aller Menschenkenntnis kein richtiges Urteil haben. Also, wie gefaßt er dir denn eigentlich?“
Da hätte der Hauptmann Rabenhainer den Vorkämpfer seines Nebenbuhlers mit einem Schlage wettermachen können mit einigen abfälligen Bemerkungen und ohne der Wahrheit irgendeine Gewalt anzutun. Er brachte nur zu sagen: „Gar nicht gefaßt er mir, dieser Herr von Wahlenberg! Ein Kerl, wie eine Hundenseife so falt und so vorfichtig, daß er sich nicht zu verlieben getraut, ehe er über die Verhältnisse der Angebeteten die sorgfältigsten Erkundigungen eingezogen hat!“ Aber so heimtückliche Kampfesweise widerstrebt seinem ethischen Sinn, und da erwindete er ernsthaft und ausführlich: „So, sieh mal, liebe Elsebeth, ich terne den Herrn von Wahlenberg auch erst seit ein paar Tagen, wie zu kurze Zeit, um mir über ihn irgendeine begründete Meinung zu bilden. Wenn dir aber damit gedient ist: Er stammt aus guter Familie, seine Verwandten sind, glaube ich, in der Gegend von Danzig angesehene Rittergutsbesitzer mit einem Adel neueren Datums, sein Großvater war noch Hofhändler. Daher kommt wohl seine übertriebene Feinheitsfalsch in allerhand Fragen, die von Leuten mit älteren Traditionen etwas selbstverständlicher behandelt werden...“
„Onkel Rabenhainer,“ sagte sie und schob unwillig die Unterlippe vor, „du sprichst wie die alte Dame aus der griechischen Mythologie, die auf dem Dreifuß saß über Weiberschicksalen. Was soll ich mir nun aus diesem Dratel entnehmen?“
Er jögerte erst ein Weichen, dann sprach er: „Liegt dir denn so viel daran, über diesen Herrn von Wahlenberg eine ganz genaue Auskunft zu haben?“ Seine Stimme klang rau, als wäre ihm etwas in die Kehle gefahren. Und das Schmalsteichen antwortete nicht, sagte nur mit dem Befehl, sich in die blühenden Linden hinaus, indes sich die zarten Wangen mit purpurner Röte färbten...